Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 5

Artikel: Das Mädchendorf [Schluss]

Autor: Nobs-Hutzli, Clara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633593

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwischen allen vieren stand ein runder Tisch mit Kaffeekanne und Auckerdose darauf. Es war der einzige Fehler, den der Künftler gemacht, daß die Zuckerdose viel größer war als die Kanne. Aber am Ende war alles ganz richtig, und die Dose sah in Wirklichkeit aus wie eine Suppenschüssel. Man kann nie wissen.

Zwischen den Schattenriffen der Großeltern hingen die Erzeugnisse einer neuen, raffinierten, französischen Runft. Es waren Daguerreotypen, silberglänzend, mit einem störenden Lichtschein darauf, daß man sie nicht betrachten konnte, ohne sie hin und her zu drehen. Neben dem Dfen hing ein mach= tiger Fußsack, auch im Sommer, und ein Pfeisenbrett voll Pfeisen zeigte, daß die Tante Ursula zu den Frauen gehörte, die ihre Männer lieber mit einer Pfeise daheim, als ohne oder gar mit der Pfeife auswärts mußten.

Sechs gute alte Delbilder erzählten von viel Schönheit, die in der Schwendtschen Familie daheim gewesen sein mußte.

Schmale, grüne Vorhänge schlossen die Fenster ab, und weiße Vorhänge blinkten hinter den grünen. Sie wurden alle Jahre zweimal abgenommen, gewaschen und so schön gestiekt, daß Leute mit über vierzig Jahren den Schaden ohne Brille nicht finden konnten.

Unter dem Tisch hielt sich ein großer Teppich nicht für zu gut, einem jeden die Füße zu wärmen, der sie darauf setzen wollte, tropdem eine Schäferin und sechszehn Schafe nebst

Hund und Liebesbrief darauf gestickt waren. Das war Tante Ursulas Wohnzimmer, denn es war in Wahrheit ihr Zimmer. Tadellos vom ersten Januar bis zum Sylvester basselbe, sauber, fühl im Sommer und nie recht warm im Winter, und ohne Blumen. Sie machten zuviel Arbeit, sagte die Tante.

Das Zimmer Susannas, das neben dem der Tante lag — der Onkel hatte sich bis aufs Blut gewehrt, als er das nüch= terne Stübchen sah, in das er einquartiert werden sollte — glich in nicht sehr langer Zeit dem der Tante aufs Haar-Eben so kühl, eben so sauber, eben so steif, eben so tadel-

los. Nur hing ftatt eines Daguerreothp ein gesticktes Bild darin, das Susannas Mutter gehört hatte und einen Pagen mit einem Windspiel und einem schönen Fraulein mit einem Pagagei darstellte.

Eben so praktisch wie bei Ursula hingen Schwamm und Zahnbürste in einem filoschierten Säcklein zum Trocknen am Fenster, und eben so bestimmt und rechthaberisch standen die braunen Pantöffelchen Susannas unter dem Bett wie die schwarzen der Tante. Der Unterschied lag nur in der Farbe.

Und wie die beiden Stuben, so waren ihre Bewohnerinnen. Und so wie sie waren ihre Bekannten, und wie ihre Bekannten waren alle andern Leute, die Falbalas und Ohrenföcklein trugen, ober graue Zylinder und samtene Westen. Und die wieder paßten ausgezeichnet in ihre Zeit, denn eben die Zeit hatte sie gebildet.

Die Zeit des bedürfnislosen Bürgertums, des allernüchternsten Bürgertums, dem sowohl die höher als auch die tiefer Stehenden anheimgefallen waren und dem sich niemand ent=

ziehen konnte.

Die Zeit, da die Kunst sich verkroch und auf einen Er-löser wartete. Die Zeit, die von Phantasie nichts wußte und von Beist nicht viel, und die die Rase rümpste, wenn sie ihm

begegnete.

Aber sicher war es die Zeit der Tüchtigkeit, der braven Ehrbarkeit, die Zeit der schmalen Briefe mit der gelben Db= late hinten und dem Basler Täubchen vorne. Die Zeit, da der Bakel hinter der Türe stand, der von einem jeden ge-handhabt wurde, der sich dafür berusen fand.

Und leider war es auch die Zeit der schnurgeraden Tisch= beine und der geraden Aermel an den Frauenhemden, den fürchterlichen Aermeln, die bis über die Ellenbogen fielen, daß auch der hübscheste Arm darin wie ein Spargel aussah und es ganz auf eins heraus kam, ob jemand sich runder, weicher Glieder erfreute ober grober Knochen wie ein Hökerweib. Es kam alles aufs selbe heraus, denn man sah es boch nicht.

Dafür herrschte andererseits die Nachthaube bei Männern und Frauen. Einesteils, weil es auf etwas mehr ober weniger Häßlichkeit gar nicht mehr ankam, andererseits, weil die fetten Haare die sauberen Kissenbezüge beschmutten.

Daß in dieser Zeit die Leute mehr zu ebener Erde gingen, als daß sie flogen, ist das zu verwundern? Oder daß sie die Brüderie mit echtem Schamgefühl verwechselten? Oder daß sie die Liebe einfingen, ihr die Flügel beschnitten und sie der

Langeweile überantworteten?

Wer wundert sich, daß Tante Ursulas Zeitgenossen der Liebe nur dann einen Kuß gestatteten, wenn die Verlobungs-seier vorüber war? Beileibe nicht vorher und auch nachher

nur, wenn sie Zügel und Zaum trug.

Wäre es klug, sich zu wundern, daß Tanten und Mütter den jungen Mädchen die Liebe so schilberten, wie sie kennen gelernt hatten, und nicht anders? Und daß die Lehren der Tanten so gute Früchte trugen, daß sogar die jungen Mädchen nicht mehr ahnten — Ausnahmen immer zugegeben — wie die Liebe aussehen konnte, wenn sie den altmodischen Kram, ber ihr aufgezwungen wurde, nicht trüge? War es nicht ganz natürlich, daß Alte und Junge sich die Augen zuhielten und zeter schrien, wenn zwei mit der Liebe Freundichaft schlossen, die eigentlich gar tein Recht darauf hatten? Es gab in der ganzen Stadt kein junges Mädchen, das diesen Unwissenden nicht hätte sagen können, daß sich das Recht auf eine gute, bürgerliche Liebe nur in der Kirche erkaufen ließ, mit dem Segen der Familie, der Eltern, wenn sie noch lebten der Großeltern, gebilligt von Tanten und Onteln, ermuntert von Basen und Bettern und unterstütt von den langjährigen Dienstboten der betreffenden Säufer.

War es ein Wunder, daß die so geknechtete Liebe mürrisch und scheu wurde und Familie, Stellung und Vermögen an

ihrer Statt Chen stiften ließ?

War es ein Bunder, daß die Zeit, der es an Abenteuer= lust sehlte, nur Suppenkräuter züchtete und keine Rosen? Orchibeen uaturlich noch weniger, Gott sei Dank, und um dieser Tatsache willen soll ihr auch niemand etwas Boses nach= sagen dürfen. -

Das Mädchendorf.

Bon Clara Robs = Sugli, Bern. (Schluß.)

Doch war das Mädchen wenig redselig, obwohl es fröhlich lachte, wenn die Andern erzählten. Vorn auf dem Autscher= sis saß der junge Bauer, ein hübscher, freundlicher Mensch mit sympatischem und scharf geschnittenem Gesicht, das mir außersordentlich gut gesiel. Er hielt die Zügel in der Hand und lenkte die Pferde, die indessen zu merken schienen, daß es eine gemüt-licke Aussahrt werden sollte und vergnügt und gleichmäßig dahin trabten, so daß der junge Mann fast die ganze Beit in halber Wendung nach und hinfaß und fich an der Unterhaltung beteiligte. Er erzählte luftige Stücklein von seinem Großvater, der eine fröhliche Haut gewesen zu sein schien und hatte seine helle Freude daran, wenn die Gesellschaft in ein weithin tonendes Gelächter ausbrach. Dann stimmte er setber mit ein, und das Schönste an ihm schien mir dann sein Lachen zu sein, so tief und warm und gar nicht leichtfertig.

Es fiel mir auf, daß die Augen der Elsbeth — fo hieß meine Bekannte — einmal scharf auf ihm ruhten, und als ich ein paarmal hinter einander diesen forschenden, dunklen Blick bemerkte, wurde ich aufmerksam. Elsbeth sprach wenig, doch wenn sie sprach, war es ein gut angebrachtes, oft sogar wiziges Wort. Ich ertappte mich nach etwa einer Stunde auf dem Gedanken: Schade, daß die Elsbeth nicht etwas jünger ift, das hätte ein hübsches Paar gegeben. — Dann geschah es, daß die Elsbeth plöglich lebhafter wurde, wie wenn man sie gerüttelt und geweckt hatte. Sie warf den Kopf zurück, wenn sie sprach, mischte sich häufiger ins Gespräch und bekam ein lebendiges Mienenspiel, ganz entgegen ihrem sonstigen stillen, ja kühlen Wesen. Und immer wanderten ihre Blicke am Ende zu bem

Mann, der vorn im Wagen saß und blieben dort ein Beil= chen hangen, auch wenn sie vorher sich bestrebt hatte, nur die Andern anzusehen. Der Mann gab fröhlich und freund= lich Bescheid, doch bekam sein Blick keinen besondern Glanz, wenn er ihr Antwort gab. So ging es hin und her. Es schien mir dann, als wenn des Mannes Augen häusiger als gerade nötig gewesen wäre, zu dem Gesicht des jungen Mäd= chens hinflögen und als würde er besonders freundlich und fröhlich, wenn jenes Mädchen ihn anlachte.

Der Wind flog an uns vorüber, der Nebel zerrann in weißen Wolken, und der blaue himmel strahlte sonnengoldig und weltfroh über und um uns, und die Rößlein liefen, daß

es eine Lust war.

Es gab bald keinen Zweifel mehr. Da wurde etwas ge= spielt, was urewig und und ewig jung war, das Spiel um den Mann und das Weib, bloß daß hier eines zu viel war. Es wurde ein leidenschaftliches Spiel, je länger es dauerte. Es war, als ob der Wind in ein Feuer bliese, das ich nicht fah, aber fühlte. Es brannte in den Augen, wie Flammen und brannte in den Worten, auch wenn sie nicht von jenem Feuer redeten, sondern von harmlosen, gleichgültigen Dingen. Ich wußte auch sehr bald, wie es enden würde und wer ver-lor. Das war die Elsbeth, die ihr lettes Spiel spielte, ihr einziges und lettes mit einer Leidenschaft, die ich ihr nicht zugetraut hätte, spielte und verlieren mußte. Denn wenn ich bie zwei Mädchengesichter mit einander verglich, dann war ich nicht im Zweisel, nach welchem das Herz des Mannes ver-langen müßte: Wenn du zwei Rosen stehen siehst, und dein Herz gelüstet danach, eine zu brechen, dann bricht du nicht diese, die schon ein bischen matt und dem Verblättern nahe steht, sondern die andere, die wie rotes Blut leuchtet und noch nicht voll erschlossen ist. So mußte es auch hier geschehen.

Es fiel mir bloß auf, daß keiner der Anwesenden zu be-merken schien, was hier vor sich ging, so scharssichtig doch sonst Frauenaugen besonders sind! Zum Glück merkte es niemand. Neugierige Augen in solchen Dingen sind vielleicht das Marternösse, das dem seidenden Teil begegnen kann. So sah ich es allein, und ich hütete Augen und Junge und tat, als merkte ich nichts. Da sah ich, wie meine Bekannte einen Blick aussign, den der Mann auf das schöne Mädchen warf und der alles sagte, was zu sagen nötig war. Da war es, als löschte man ein Licht in den Augen der Elsbeth aus. Die Augen versoren den Glanz, der vordem sie erfüllt hatte, die Lebhaftigkeit, die es wundersam beseht hatte, wich mit einem Schlag aus ihrem Gesicht, der Mund schloß sich hart und herb, und die Augen sahen im finsterm Ernst auf das Baar. Auch sie hatte begriffen, was das Leben verlangte und

was ihr zu tun übrig blieb.

Rurze Zeit darnach stieg ich aus. Gott sei Dank, daß ich nicht weiter mit ansehen mußte, wie sich bas Ende gestaltete. Ich stand abseits vom Weg und schaute dem Wagen nach und

fragte mich umsonst, warum das Leben so grausam ist. Es kam so, wie ich wußte. Der Mann und das junge, schöne Mädchen tanzten im Saal einen Walzer um den andern, und ich kann mir benken, wie das Blondhaar flog und die Kornblumenaugen leuchteten, und wie herzlich sein Lachen klang, wenn sie zusammen scherzten. Und kann mir benken, was für eine Qual es für die Andere gewesen ift, die abseits saß und zusehen mußte, wie eine Andere pflückte, was auch ihr ge-

hört hätte.

Der Zufall wollte, daß ich ganz tief hinein sehen sollte. Ich hatte andern Tags eine Besorgung im Hause der Elsbeth zu machen und hoffte heimlich, es möchte mir erspart werden, das Mädchen jetzt wieder zu sehen, in dessen Zeben ich schon zu tief geblickt hatte. Ich klopste. Man kam nicht. Ich klopste stärker. Riemand öffnete. Ich drückte auf die Klinke, da ging die Türe auf. Ich hörte Stimmen von einer Seite des Ganges her und flopfte an die Ture des nächsten Zimmers. Mir Schien, ich hörte eine Stimme rufen und meinte, es sei die Antwort auf mein Klopfen, öffnete die Tür und stand auf der Schwelle eines kleinen Zimmers, das im hellen Licht des

Tages lag. Niemand war darin, als am Tisch eine Frau, die den Kopf in den Händen auf den Tisch gelegt hielt. Ich zauderte und wollte mich zurückziehen, da hob fie den Kopf, und ich sah, daß es die Elsbeth war. Ich erschrak. Grau und verlöscht war das Gesicht, und die Augen darin groß und brennend und schattenumlagert, wie ein großer und tieser Schmerz es erreicht. Ich wunderte mich über das, was nun geschah. Gine Andere, eine Alltägliche, ware nun aufgestanden, hätte sich zusammen genommen und getan, als wäre nichts geschehen. Sie aber mußte gesehen haben, daß ich gestern alles ersahren hatte, und vielleicht sah sie mir auch an, daß mir weiß Gott nicht nach herzsofem Herumftöbern in fremdem Leid zu Mute war, denn sie legte einfach den Kopf wieder in die Hände auf den Tisch. Ich aber konnte die Stube nicht verlassen und blieb stehen, obschon ich eigent= lich hatte gehen follen. Gine Zeit lang blieb es totenftill. Dann lief langsam ein Krainpf über ben Körper bes Mädchens, wie eine Welle, die man verfolgen kann, und das lief nun fo, Welle auf Welle, über das Mädchen hin und schüttelte es wie Laub. Ich schloß die Tür und trat zu ihm und legte leise meine Hand auf sein Haar. Da ward es von einem neuen Krampf ergriffen, der so heftig war, daß ich mich zu sürchten begann. Ich stand ratlos und stumm, denn ich weiß, daß eine derartige seelische Erschütterung sich austoben und vergluten muß, ohne daß ein Mensch imstande wäre, ihr Einhalt zu gebieten. Nach einer langen, langen Zeit, während welcher immer wieder der nervöse Kramps sich wiederholt hatte und selbst mich im Tiessten erschütterte, hob das Mädchen plöylich den Kops, und ich sah, daß nicht eine einzige Träne aus diesen Augen gestürzt war. Was für eine unendliche Kraft des Verhaltens und Tragens mußte in diesem Mädchen liegen, das eine Heldin des alltäglichen Lebens und Leidens war, wie es nur wenige Andere in großen Verhältnissen gewesen sind, die wir heute verehren!

Aber das Gesicht war schrecklich, so gespensterhaft und wie gepflügt vom Leid, daß ich es als eine Wohltat empsunden hätte, es in Tränen zerreißen zu sehen. Das Mädchen aber hob bloß mit einer unendlich traurigen Gebärde, die ich nie vergessen werde, den Kopf und sah mich an, und sein Blick sprach zu mir: "Du haft meinen Schmerz gesehen und wirst ihn heilig halten, wenn du ein Mensch bist." Nie werde ich biesen Blick vergessen. Ich strich mit der Hand über das dunkle, verwirrte Haar dieses ärmsten aller Mädchen und sprach zu ihm: "Beruhigen Sie sich jetzt. Wir wissen alle etwas vom Leid. Es trägt ein jedes das seinige auf seine Weise, und es geht alles vorüber, glauben Sie mir." Da öffnete sich der Mund des Mädchens und sprach mit einer leisen, aber klaren Stimme: "Ja, jung sein und schön sein ist alles. Für die andern ist alles aus. Aber man muß es tragen, wie man kann." Dann erhob sich die Elsbeth schwer von ihrem Stuhl und ftand vor mir als eine völlig verblühte Frau; aber es war ein heiliges Verblühtsein, das in meinen Augen einen Schimmer trug, wie ihn das wehendste, goldigste, herrlichste Blondhaar der Welt nicht besitzt.

Wir sind uns nicht näher gekommen. Aber wenn wir uns sahen, grüßte ich sie mit einer scheuen Verehrung, wie ich sonst keinen Menschen grüße. Nie lächse jemand über das Mädchendorf, wo solches

Leid auf so helbenhafte Art getragen wird.

Zwischberger Sagen.

Aufgezeichnet von Sans Bulliger. (Schluß.)

Der Senn und der Boog. *)

Bu Brunn in Zwischbergen wohnte vor Zeiten ein hühnen-hafter Senne, der sich vor nichts fürchtete. Man erzählte ihm von dem Boopen im Stockalperhaus: Dieser gehe oft halbe Nächte lang auf den steinernen Treppen und den langen

^{*)} Das Gefpenft.